



REPORTER:INNEN
forum

Herangewachsen

Als Leon ein Jugendlicher war, dachte er noch, vielleicht verliere sich seine Pädophilie mit den Jahren. Jetzt ist er 22 und hat akzeptiert, dass sie ihn sein Leben lang begleiten wird

Von Theresa Hein, Süddeutsche Zeitung Magazin, 28.06.2024

Etwas, woran Menschen einander auch noch erkennen, wenn sie Jahre älter geworden sind, ist ihre Stimme. Auch die Stimme des jungen Mannes hat sich kaum verändert, die Art, wie er ruft, hallo! Kurzes a, lang gezogenes o, und irgendwo, ganz weit hinten, ein leichtes Kratzen.

Es ist einer der ersten Tage im Frühling, an denen man die Jacke über die Schulter werfen kann, statt sie anzuziehen, das macht der junge Mann, und dann spaziert er mit einem Energydrink in der Hand zur Straßenbahn in der deutschen Großstadt, in der er jetzt arbeitet. Gerade stand er noch in einer Feierabendrunde mit den Kollegen in der Sonne vor dem Büro, quatschen.

Vor sechs Jahren hat das SZ-Magazin den Mann zum ersten Mal getroffen. Damals war er noch ein Jugendlicher. Jetzt ist er erwachsen, 22 Jahre alt, aber wir kommen seiner Bitte nach Anonymisierung nach, weil sich sein Leben verändern würde, wenn wir es nicht täten. Zu seinem Schutz haben wir alle Details verfremdet, die Rückschluss darauf geben könnten, wer der junge Mann ist. Deswegen steht hier auch kaum etwas über sein Aussehen. Vielleicht dies: Er ist nicht größer geworden, höchstens ein bisschen breiter, das Fitnessstudio. Leon haben wir ihn damals genannt. Leon soll er auch jetzt wieder heißen.

Eine der ersten Fragen, die Leon stellt, bei einem von mehreren Treffen in diesem Frühling, ist die nach dem Alter der Journalistin. Als er die Antwort hört, bleibt er einen kurzen Moment im Gehen stehen und sagt: »Scheiße, du bist ja alt.« Er sagt es mit der

Betonung auf »alt«, direkt und unverblümt kommt es ihm über die Lippen, wie so vieles.

Das Alter von Frauen ist etwas, was in Leons Leben eine große Rolle spielt. Leon ist pädophil, aber er drückt es leicht anders aus.

Er sagt nicht, ich bin pädophil. Er sagt, ich habe Pädophilie. Als gäbe ihm die Substantivierung Sicherheit, als sei es keine Eigenschaft, sondern etwas, das er an- und ausziehen könne wie seine Jacke.

Nur: Das kann er nicht. Pädophilie entsteht in der Pubertät unter dem Einfluss der Geschlechtshormone. Und wenn sie einmal da ist, bleibt sie meist da.

Jemand, der genau erklären kann, was bei Pädophilie im Gehirn abläuft, ist Klaus Beier in der Charité Berlin, grüner Wollkragenpullover, runde Brille, beruhigende Stimme. Beier ist Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin.

Bei allen Menschen, erklärt der Professor, reagiert das Gehirn im Bereich des Hypothalamus auf das, was sie sexuell anziehend finden, in Form bestimmter visueller und auditiver Signale. »Sagen wir, ein erwachsener Mann findet Frauen attraktiv«, sagt Beier: »Dann ergeben viele Details zusammengenommen, wie Haarlänge oder Brustgröße, individuelle Reizmuster, auf die das Gehirn reagiert.«

Was Beier wichtig ist: »Man sucht sich das nicht aus.« Es sei keine Leistung eines Menschen, auf ein erwachsenes Körperschema ausgerichtet zu sein. Das sei ganz einfach, und doch manchmal so schwer begreiflich zu machen. Schwer deshalb, weil am Ende der Signale, auf die das Gehirn reagiert, wenn es um pädophile Menschen geht, der Kindesmissbrauch stehen kann.

Pädophile Männer wie Leon werden sexuell erregt, wenn sie sich vorpubertäre Körper vorstellen. Kinderkörper. Leon gehört damit zu geschätzt einem Prozent der Männer mit Pädophilie. Exakte Daten gibt es nicht, weil die Studienergebnisse variieren: Je nach Erhebung geben zwischen weniger als einem und mehr als neun Prozent der befragten Männer an, ein sexuelles Interesse an Kindern zu haben, oder sagen aus, dass Kinder in ihren Sexualfantasien eine Rolle spielen.



Als Leon im Frühling durch die Großstadt läuft, sagt er, Kinder seien gerade in seiner Lebensrealität überhaupt kein Thema. Er bewegt sich zwischen Arbeit, Studium, Feiern, Fitnessstudio und Demonstrationen. Keine Orte, an denen man im Normalfall übermäßig mit Kindern konfrontiert ist.

Aber wer unter Menschen leben möchte, lebt zwangsläufig auch unter Kindern. Auf dem Weg von der Bushaltestelle zu Leons WG kommt man an einem großen Park mit Spielplatz vorbei. Beim Einkaufen laufen zwei kleine Mädchen auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt umher. Von Leons Balkon blickt man direkt auf ein großes Klettergerüst im Innenhof, freie Sicht.

Die Eltern auf den Spielplätzen und die Mütter auf dem Supermarktparkplatz ahnen nicht, welche Gedanken sich der junge Mann macht, der schnell an ihnen vorbeigeht.

Leon sagt, die müssen sich auch keine Sorgen machen. »Da kommen halt dann irgendwelche Gedanken«, sagt er. »Aber ich vergleiche das immer damit, wie es ist, wenn man eine attraktive Frau sieht, da denkt doch auch nicht jeder Mann gleich ans Extreme. Da guckt man rüber und denkt: Hey, die ist schön.«

In den Therapiegruppen für Pädophile an der Berliner Charité ist das Wichtigste die Verhaltensabstinenz – die Therapie verhindert im besten Fall, dass die Betroffenen übergriffig werden. Das zweite große Thema ist die psychische Gesundheit. Jugendliche wie Erwachsene, die an der Charité Hilfe suchen, haben oft Angst, sich ihren Familien oder Freunden anzuvertrauen. Aber der Mensch ist ein soziales Wesen und damit angewiesen auf die Akzeptanz durch andere. Auf Menschen, die sich ihm genauso zuwenden, wie er ist, und ihn nicht ablehnen. Klaus Beier sagt: »Niemand will als jemand anderes geliebt werden.«

Leon hat in seinem Leben beides erfahren, Zuwendung und Ablehnung. Als Leon zwölf war, fand seine Mutter auf ihrem Laptop Bilder von kleinen Mädchen in Unterwäsche und stellte ihn zur Rede. Ein Therapeut sagte Leons Mutter, es sei nur eine Phase. Aber die Phase blieb, Leon wurde älter und fühlte sich immer noch zu wesentlich jüngeren Mädchen hingezogen. Er spürte, dass etwas mit ihm nicht stimmte,

und glaubte, er sei ein Monster. Seine Mutter stieß auf die Therapieprogramme an der Berliner Charité. Sie wollte nicht glauben, dass ihr Kind ein Monster war.

Die Zuwendungsseite in Leons Leben.

Mit Hilfe seiner Therapeutin lernte Leon, mit der Pädophilie zu leben. Welche Comics er sich anschauen durfte, in denen vorpubertäre Körper abgebildet waren, japanische Hentais zum Beispiel. Das sind Zeichnungen, in denen sehr junge Menschen in eindeutigen Situationen gezeigt werden. Die nutzt er heute noch, wie er es nennt. »Nutzen« ist ein Wort, das Leon aus der Therapiezeit übernommen hat, er verwendet es, wenn es darum geht, seinen Fantasien bis zu einer ganz bestimmten Grenze nachzugeben. Leon lernte damals auch, dass das Betrachten von kinderpornografischem Material strafbar ist und warum. Vor welchen Situationen er sich hüten sollte, zum Beispiel davor, mit Kindern allein zu sein, die halb so alt waren wie er damals. Keine leichte Aufgabe, denn im Dorf gab es viele Nachbarskinder. Außerdem fiel Leon der Kontakt zu Kindern, die jünger waren als er, immer leicht. Von Gleichaltrigen dagegen wurde er gemobbt, wegen seiner Hibbeligkeit, wegen seiner Brille, wegen seiner »Scheißfrisur«, wie er heute sagt. Als er sich daran erinnert, schießen ihm die Tränen in die Augen. »Grauenhaft war das«, sagt er. »Da werde ich jetzt schon wieder aggressiv.«

Die Ablehnungsseite in Leons Leben.

Das Therapieprogramm, an dem Leon damals teilnahm, heißt »Du träumst von ihnen« und richtet sich an Jugendliche, die in der Pubertät pädophile Neigungen entwickeln. In einem zweiten Programm werden Erwachsene behandelt, es trägt den konkreteren Titel »Kein Täter werden«. An der Charité sind aktuell ausschließlich Männer in Behandlung, in der Forschung gibt es nur wenige Einzelfallbeschreibungen von pädophilen Frauen. Ähnliche Projekte wie in Berlin existieren in ganz Deutschland. Die Programme laufen in einem Modellvorhaben der Krankenkassen, sie gewähren den Patienten volle Anonymität und auch die Möglichkeit, nach der abgeschlossenen Therapie zur Nachsorge zu kommen. Leon beendete die Therapie in Übereinkunft mit seiner Therapeutin nach etwa einem Jahr. Er hatte seine Pädophilie im Griff, und er sagt, er habe sie auch heute im Griff. Eine Nachsorge brauche er gerade nicht.



An einem Tag im März 2024 sperrt Leon die Tür zu seiner WG auf, in der er mit einem Freund lebt. Der Besuch findet an einem Tag statt, an dem der Freund verreist ist, damit Leon offen sprechen kann. Seit einem halben Leben redet er kaum noch darüber, was in seinem Kopf abläuft, das, worüber sich seine Kommilitonen einfach unterhalten, ohne groß nachzudenken: was ihnen an Frauen oder Männern gefällt. Das kann Leon nicht, ohne zu riskieren, sein soziales Netz zu verlieren. Denn von acht Jahren an aufwärts ist alles dabei, wie er sagt.

Sein Zimmer sieht aus wie ein ganz normales Studentenzimmer. So, dass man den Eindruck hat, hier werde nicht gewohnt, eher gehaust. Das Bett ist ungemacht. Am Boden ein Teller mit Nacho-Krümeln und etwas, das mal Sauce gewesen sein könnte. Auf dem Stuhl eine Akustikgitarre, die Leon sofort in die Hand nimmt, er spielt ein paar Akkorde an.

Das Auffälligste an der Wohnung ist etwas, an dem man bei jedem anderen Besuch achtlos vorbeigeht: Mehrere Fotos eines kleinen Mädchens im Badeanzug und Bikini hängen im Flur an den Wänden, es ist die Fotocollage des Vermieters, der die Wohnung voll möbliert – inklusive Familienfotos – an die beiden Studenten vermietet hat. Für die meisten: Sommerurlaubsbilder. Für Leon: eine Herausforderung.

Wenn Leon im Flur wartet, zum Beispiel darauf, dass sein Mitbewohner sich fertig macht, damit sie zusammen ausgehen können, dann sieht er sich die Bilder an. Schon mulmig sei es, sagt er. Er müsse sich dann nicht aktiv gedanklich ablenken, wie früher. Aber er denke vielleicht später noch mal dran.

»Dann, wenn ich Zeit habe, wenn man's so umschreiben will«, sagt Leon.

Es gibt Pädophile, die ausschließlich Kinder sexuell anziehend finden. Bei Leon ist es anders. Er fühlt sich nicht nur zu Kindern hingezogen, sondern auch zu gleichaltrigen Frauen. Es ist sein großes Glück, er kann ein normales Leben führen.

Seit zwei Jahren hat er eine Freundin, die ein paar Monate jünger ist als er. Sie weiß nichts von seiner Pädophilie. Auf die Frage, ob er manchmal darüber nachdenke, es ihr zu erzählen, schüttelt er den Kopf und sagt: »So ganz pragmatisch gesehen, why? Best-Case-Szenario – sie weiß es, und wir reden darüber nicht. Worst Case, es ist awkward oder schlimmer.«

Wie viele Gleichaltrige fällt Leon oft mitten im Satz ins Englische, wenn er spricht. I don't know, als er versucht, etwas zu erklären. Whatever, um eine Pause zu füllen. Das chicken, als er später in der Küche steht und eine Hühnerbrust in Maggi ertränkt. Zum Reden setzt er sich an den Wohnzimmertisch. Vor sich hat er ein Dosenbier, irgendwann macht er sich ein zweites auf, als der Abend voranschreitet, ein drittes. Ab und zu kann man den ungeduldigen Jugendlichen durchscheinen sehen, der er einmal war: Er spricht sagenhaft schnell, es ist, als schäue man Gedanken beim Saltoschlagen zu. Wo es ihm nicht gelingt, sauber zu argumentieren, wird er nervös, spricht schneller, einmal fühlt er sich angegriffen, verteidigt sich trotzig.

Aber, das hat der Erwachsene Leon dem Jugendlichen Leon voraus, er beruhigt sich sofort wieder, versucht, die Perspektive seines Gegenübers einzunehmen. Er erzählt von Diskussionen mit seinen Freunden, man kann sich leicht vorstellen, dass er ein beliebter Gesprächspartner ist. Er hinterfragt auch sich selbst im Gespräch, zum Beispiel, wenn er sagt: »Der arme weiße Junge aus dem Erste-Welt-Land, der sich noch nie Gedanken über Armut machen musste, berichtet über sein hartes Leben.«

Leons liebstes Stilmittel ist Sarkasmus, egal ob etwas zum Lachen ist oder überhaupt nicht. Was ihm auch wichtig ist: Zu betonen, dass alle Menschen gleich sind. Oder, wie Leon es ausdrückt: »Jeder Mensch ist valid.«

Es ist nicht nur seine Diagnose, die Leon zum Universalisten gemacht hat, aber sie hat dazu beigetragen. Viele Menschen behaupten zu wissen, wie es ist, sich als Außenseiter zu fühlen. Nur wenige wissen aber, wie es ist, meist außerhalb der gesellschaftlichen Norm zu stehen. Sich mit einer psychischen Störung durch das Leben zu bewegen, die bedeuten kann, dass man nicht mehr zurück nach drinnen kommt, dahin, wo alle anderen sind. Und die zugleich bedeuten kann, andere Menschen ins Aus zu stürzen.

Leons Redebedarf ist nach Jahren so gewaltig, dass es wirkt, als käme mit jedem Wort, dass er frei äußern kann, lang ersehnte Luft in seine Lunge. Also stellt er an diesem Abend am Esstisch Fragen, die niemand zu beantworten vermag, einfach, um sie aus-gesprochen zu haben:

»Was speziell an Mädchen interessiert mich?«



»Warum hat ein erwachsener Mensch das Bedürfnis..?«

»Das ist doch biologisch komplett kacke, weil, du willst dich doch eigentlich fortpflanzen, oder?«

Pädophilie kann sich in jeder Familienkonstellation entwickeln. Dazu, ob die Störung erblich ist, gibt es heute in der Forschung noch keine belastbaren Daten.

Leons Vater war mit hoher Wahrscheinlichkeit auch pädophil. Früher spielte das für Leon eine große Rolle, es gab ihm die Sicherheit, nicht selbst daran schuld zu sein, wie er ist. Leons Mutter glaubt, der Vater habe die Kinder sexuell missbraucht, wenn sie nicht zu Hause war. Sie stellte Strafanzeige, als die Kinder klein waren, aber für den Tatvorwurf des sexuellen Missbrauchs an Schutzbefohlenen reichten die Beweise nicht. Die Ermittlungen, damals geführt von der Staatsanwaltschaft Magdeburg, wurden eingestellt.

Als Leon einmal auf das Thema kommt, sagt er, außer an Schläge könne er sich von seinem Vater an nicht mehr viel erinnern. Und er sagt: »Meine Mutter erzählt keine Scheiße.«

Heute scheint er damit zurechtzukommen, wie er ist. Er finde sich gut, sagt er.

Wenn er die Beziehung seiner Freunde zu ihren Müttern betrachte, meint Leon, seine Mutter habe das besser hinbekommen. Die Empathie, das Selbstbewusstsein, dass er okay ist, wie er ist, das habe er von ihr. Leon liebt seine Familie, er erzählt viel von seiner Schwester, seiner Mutter und seinem Stiefvater. Trotzdem ist er sich sicher, dass er keine Kinder will. Also, fast.

Kinder würden eigentlich nicht in seinen Lifestyle reinpassen, sagt Leon, als er im Wohnzimmer sitzt und sich sein Leben ausmalt. Dass die Idee schön ist, eine Tochter zu haben, findet er schon. Er kommt ins Schwärmen: Eine Tochter zu haben, die auf einen zurennt, wenn man nach Hause kommt. »Die dich liebt, nur weil du es bist, und du ziehst sie groß. Da kann man noch so ein Kinderhasser sein: Wenn man einmal diese Liebe spürt, dann ...«

Was ist dann? »Süchtig, direkt!«



Leon sagt, er könne und würde einem Kind nie etwas antun. Und wenn er das Gefühl mal nicht mehr hätte, glaubt er, würde er sich eine Therapie suchen.

Was sich Leon öfter fragt: Wie es werden soll, wenn er mal älter wird. Denn er kann sich nicht vorstellen, Menschen attraktiv zu finden, die älter sind als er jetzt. Aber auch dafür hat er eine Lösung: »Bis dahin haben wir Augmented Reality, und ich kann künstliche Intelligenz nutzen. Da kannst du dann alles ausleben, wie du willst. Keine Nachteile, niemand kommt zu Schaden.«

Klaus Beier schüttelt vehement den Kopf, als er von Leons Lösungsvorschlag der künstlichen Intelligenz hört. Denn es gibt Risikofaktoren, die Pädophilie, auch wenn man gut mit ihr umgehen kann, begünstigen. Wenn man mit Hilfe von künstlicher Intelligenz Bilder oder Bewegtbilder generiert, mit dem Zweck, eine Erregungsvorstellung zu erfüllen, ist eine Steigerung dieser Erregung programmiert. Anders gesagt: Wenn der Mensch einmal etwas erlebt hat, was er gut findet, will er dieses Gefühl wieder haben. Und dann vielleicht nicht mehr in der virtuellen Realität.

Das Gehirn sei wie ein Prozessor, erklärt Beier. Sobald der Mensch in der Lage sei, sich beispielsweise eine Videoserie herzustellen, nach genau dem eigenen, ganz spezifischen Erregungsschema, schaffe man ein neues Problem. Es führe dazu, dass die Zentren im Frontalhirn, die für die Gegenkräfte zuständig wären – also den Menschen eigentlich von etwas abhalten sollen –, in ihrer Kritikfähigkeit eingeschränkt werden. »Mit einer solchen Visualisierung der eigenen Fantasien«, schließt Beier, »steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Personen in Versuchungssituationen auch direkte Übergriffe vornehmen.«

Aufgrund des gleichen Vorgangs im Gehirn ist es auch wahrscheinlicher, dass jemand, der einmal ein Kind missbraucht hat, wiederholt zum Täter wird.

Auch wenn er mit niemandem darüber sprechen kann, ist die Pädophilie für Leon jeden Tag ein Thema. Daher auch die Idee mit der künstlichen Intelligenz. Leon ist klug. Schon als das SZ-Magazin ihn als Jugendlichen traf, war er stolz auf seinen hohen IQ, jetzt im Frühjahr lässt er zweimal die Zahl fallen, sie liegt bei mehr als 130. »Ich hasse es zu denken, ich sei schlauer als andere«, sagt er. »Andererseits sehe ich, wo ich mich von anderen unterscheide.«

Sogar Klaus Beier fragt im Gespräch, ob das nicht der schlaue Junge gewesen sei, Leon. Nach all den Jahren erinnert sich sogar er als Chefarzt des Instituts an diesen einen Patienten. Es ist kein unerheblicher Fakt: Denn das größte Problem in der Präventionsarbeit sind Pädophile, die deutlich weniger intelligent sind als Leon. Oft sind das diejenigen, zu denen man mit einer Therapie nicht durchdringt.

Klaus Beier spricht von einer besonderen Herausforderung, wenn Pädophilie und das, was man »Intelligenzminderung« nennt, zusammentreffen, besonders bei Jugendlichen. Gemeinsam mit dem evangelischen Jugend- und Fürsorgehilfswerk bemüht sich die Charité seit Jahren um eine Betreuungseinrichtung für diese Gruppe von Menschen. Der Träger stehe bereit, sagt Beier, aber es gebe noch Klärungsbedarf mit der Politik im Landkreis. Die Vorstellung dürften viele schwierig finden – Jugendliche mit pädophiler Neigung in der Nachbarschaft zu haben. Solche, die nicht therapierbar sind, weil ihnen dazu zum Beispiel die kognitiven Fähigkeiten fehlen. »Niemand will die haben«, sagt Beier, »niemand will das hören.«

Manchmal bekommt man bei Klaus Bei-er den Eindruck, er spreche den ganzen Tag nur über Dinge, die niemand hören will: Pädophilie. Sexueller Missbrauch an Kindern. Zugleich fragt man sich, wenn man ihn reden hört, warum das niemand hören will. Wo es doch um alles geht. Betroffene erkranken nachweislich häufiger an Depressionen oder haben Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die dann vom Gesundheitssystem aufgefangen werden müssen, oft ohne dass die Traumatisierung in der Kindheit angegangen wird. Beier verwendet sogar den Begriff »Pandemie der sexuellen Traumatisierung«. Zehn Prozent der weiblichen und drei Prozent der männlichen Befragten einer repräsentativen Untersuchung in Deutschland gaben an, bis zum Alter von 16 Jahren Opfer von Missbrauchshandlungen durch einen erwachsenen Täter geworden zu sein. Die Zahlen, von denen in der Tagesschau zu hören ist, sagt Beier, seien nur die Fälle, die in der Kriminalstatistik landen. Also die, die angezeigt werden. Beier meint, man müsse eigentlich sagen, meine Damen und Herren, es handelt sich um zehn Prozent dessen, was tatsächlich stattfindet. »Ich mache mich unbeliebt, wenn ich auf diese Dinge hinweise.«

Leon sagt, nicht drüber zu reden mache es doch noch schlimmer.



Es ist keine Phrase. Das wohl wirksamste Mittel, um Kindesmissbrauch durch pädophile Menschen zu verhindern, ist Präventionsarbeit, wie sie an der Charité in den Therapieprogrammen geleistet wird. 40 bis 50 Prozent des sexuellen Missbrauchs an Kindern, schätzt Klaus Beier, wird durch Pädophile begangen. Die restlichen 50 bis 60 Prozent an sexuellem Kindesmissbrauch begehen Gruppen, bei denen keine Pädophilie vorliegt und die mit präventiven Maßnahmen schwerer zu erreichen sind: Der sexuelle Missbrauch von Kindern dient diesen Menschen als Ersatz für eigentlich gewünschte Sexualkontakte mit Erwachsenen.

Die Langzeitfolgen von sexuellem Missbrauch in der Kindheit sind gut erforscht. Im Erwachsenenalter sind die Betroffenen in ihrer Lebensqualität häufig beeinträchtigt, besonders in der Bindungsfähigkeit.

Das Entscheidende am Kindesmissbrauch, erklärt Klaus Beier, sei neben der sexuellen Handlung der Beziehungsmissbrauch, der stattfinde. Also die Tatsache, dass jemand, von dem man sich Schutz und Sicherheit erhofft, einem das Gegenteil gibt. Es erschüttere die Kinder in ihrem Grundvertrauen. »Das hinterlässt Spuren im Gehirn,« sagt Beier, »das brennt sich ein.«

Er berichtet von Kindern, die in Familien ohne viel Zuwendung aufwachsen. Sie sind besonders gefährdet. Als wären ihre Startbedingungen nicht schon schwer genug, ist bei ihnen auch das Risiko höher, von Familienmitgliedern wie Onkeln, Brüdern, Vätern oder Stiefvätern missbraucht zu werden, das belegen Untersuchungen. Und weil die Kinder so wenig Zuwendung bekommen, erhöht sich wiederum die Chance, dass sie Pädophilen außerhalb der Familie in die Arme laufen. Weil die nett zu ihnen sind.

Wenn also am Anfang schon Ablehnung steht, ist es für die Kinder wahrscheinlich, dass sie in Folge ihrer Suche nach Zuwendung noch mehr Ablehnung erfahren.

Auf die Frage, warum er sich entschlossen hat, sich noch mal für Gespräche zu treffen, antwortet Leon: »Wir sind keine Monster.«

Und auf die Frage, ob es etwas Monströseres auf der Welt geben kann, als ein Kind zu missbrauchen: »Schlimmer geht's nicht mehr. Da bist du schon echt auf der untersten Ebene angekommen.«



Leon empfindet sich als Teil eines »Wir«, er ist es und ist es zugleich nicht – es ist ein Dazwischen, in dem er um jeden Preis bleiben muss. Es gibt Pädophile, die ein Leben lang nicht übergriffig werden. Bis jetzt gehört Leon zu ihnen, die Chancen stehen gut, dass es so bleibt.

Als es am Abend in der Wohnung dunkel wird, sprechen wir über gute und böse Gedanken, über Richtig und Falsch, darüber, wo man eingreifen müsste. Ob man nicht irgendwie versuchen müsste, die Menschen schon beim bösen Gedanken zu stoppen, bei einer sexuellen Fantasie von einem Kind?

Leon antwortet sofort. Sein Tonfall ist scharf. »Ich kann dafür nichts«, sagt er.

Vor sechs Jahren wäre er bei der Frage aufgesprungen und aus dem Zimmer gelaufen. Heute denkt er kurz nach, dann spricht er so schnell weiter wie immer.

Die Gedanken seien natürlich böse, wenn jemand ernsthaft anfange, darüber nachzudenken, ein Kind zu missbrauchen. Aber man könne Gedanken nicht verbieten. »Das funktioniert so nicht, Bruder«, sagt Leon genervt. »Das ist keine Grundlage, auf der man diskutieren kann. Das Beste, was man tun kann, ist therapieren und aufklären.«

Leon kann sich jetzt mal wieder den Sarkasmus nicht verkneifen, aber weil er zugleich todernst ist, wirkt sein Witz wie ein Verstärker seiner Worte: »Stell dir mal vor, wie riesig die Dunkelziffer ist, weil keiner drüber redet. Und wenn einer dann zum Täter wird, kannst du ihn danach steinigen oder davonjagen, aber, herzlichen Glückwunsch:

Dann ist es zu spät.«